

# REBECCA GABLÉ

HISTORISCHER  
ROMAN



DAS SPIEL DER  
KÖNIGE

# Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Dramatis Personae

Das Haus Lancaster und Tudor

Das Haus York

Die Nevilles

Prolog

1. TEIL: Henry 1455 - 1457

Waringham, Mai 1455

Bletsoe, Mai 1455

Windsor, Juni 1455

Waringham, Juni 1455

Windsor, August 1455

Waringham, September 1455

Carmarthen, August 1456

Lydminster, September 1456

Carmarthen, Oktober 1456

Pembroke, November 1456

Waringham, Dezember 1456

Pembroke, Januar 1457

2. TEIL: Edward 1460 - 1464

Kenilworth Castle, Juli 1460

Northampton, Juli 1460

Denbigh, Juli 1460

Westminster, Oktober 1460

Edinburgh, Januar 1461

- Denbigh, Januar 1461
- St. Albans, Februar 1461
- Waringham, Februar 1461
- Towton, März 1461
- Pembroke, Juni 1461
- Waringham, Juni 1461
- Westminster, Juni 1461
- Westminster, April 1462
- Waringham, April 1462
- Pembroke, Juni 1462
- Chinon, Juli 1462
- Waringham, April 1463
- Pembroke, August 1463
- Waringham, Mai 1464
- 3. TEIL: Königsmacher 1469 – 1471
  - London, Juli 1469
  - Northampton, Juli 1469
  - Warwick, August 1469
  - Weobley, August 1469
  - Waringham, April 1470
  - Angers, Juni 1470
  - Penmynydd, August 1470
  - Westminster, Oktober 1470
  - Waringham, März 1471
  - Barnet, April 1471
  - London, Mai 1471
  - Pembroke, Juni 1471
  - London, Juni 1471
  - Pembroke, Juni 1471
  - London, Juli 1471
  - St. Thomas, Juli 1471
- 4. TEIL: Richard 1483 – 1485
  - Ärmelkanal, April 1483
  - Vannes, April 1483
  - Waringham, April 1483
  - London, Mai 1483

Waringham, Juni 1483  
Westminster, Juli 1483  
Waringham, Juli 1483  
Rennes, September 1483  
Brecon, September 1483  
Vannes, Oktober 1483  
Bletsoe, März 1484  
Vannes, August 1484  
Vincennes, April 1485  
Bosworth, August 1485  
Waringham, September 1485  
Nachbemerkung und Dank

## Über dieses Buch

»In diesen Zeiten wird man unversehens zum Verräter. Oft unfreiwillig und schneller, als man es begreifen kann. Alles ist in Bewegung; nichts hat mehr Gültigkeit. Und es gibt niemanden, dem du noch trauen kannst ...«

England 1455: Der Bruderkrieg zwischen Lancaster und York um den englischen Thron macht den achtzehnjährigen Julian unverhofft zum Earl of Waringham. Als mit Edward IV. der erste König des Hauses York die Krone erringt, brechen für Julian schwere Zeiten an. Obwohl er ahnt, dass Edward seinem Land ein guter König sein könnte, schließt er sich dem lancastrianischen Widerstand unter der entthronten Königin Marguerite an, denn sie hat ihre ganz eigenen Methoden, sich seiner Vasallentreue zu versichern. Und die Tatsache, dass seine Zwillingschwester eine gesuchte Verbrecherin ist, macht Julian verwundbar ...

# Über die Autorin

**Rebecca Gablé** studierte Literaturwissenschaft, Sprachgeschichte und Mediävistik in Düsseldorf, wo sie anschließend als Dozentin für mittelalterliche englische Literatur tätig war. Heute arbeitet sie als freie Autorin und lebt mit ihrem Mann am Niederrhein und auf Mallorca. Ihre historischen Romane und ihr Buch zur Geschichte des englischen Mittelalters wurden allesamt Bestseller und in viele Sprachen übersetzt.

Besonders ihre Romane um das Schicksal der Familie Waringham genießen bei Historienfans mittlerweile Kultstatus.

[www.gable.de](http://www.gable.de)

Rebecca Gablé

# DAS SPIEL DER KÖNIGE



Historischer Roman

**BASTEI ENTERTAINMENT** ■■■▶

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Der vorliegende Titel ist auch als Hörbuch bei Lübbe Audio lieferbar

Copyright © 2007 by Rebecca Gablé

Deutsche Erstausgabe 2007 in der Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Karin Schmidt

Innenillustrationen: Jan Balaz

Titelillustration: Shrewsbury Talbot Book of Romances

© British Library Board. All Rights Reserved

Umschlaggestaltung: Gisela Kullowatz

E-Book-Produktion: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN 978-3-8387-0946-8

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

Für

Regina und Sabine

*»Unsere Schwestern halten uns einen Spiegel vor: Sie zeigen uns, wer wir sind und wer zu sein wir wagen könnten.«*

Elizabeth Fishel

# DRAMATIS PERSONAE

Es folgt eine Aufstellung der wichtigsten Figuren, wobei die historischen Personen mit einem \* gekennzeichnet sind.

Daran schließen sich drei Stammbäume an, die der besseren Orientierung dienen sollen, aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

## Waringham

Julian of Waringham

Blanche of Waringham, seine Zwillingsschwester

Kate of Waringham, ihre ältere Schwester

Geoffrey, der Stallmeister

Adam, der Pfiffikus

Alexander und Roland Neville, Kates Söhne und Julians  
Knappen

Lucas Durham, Julians Ritter, genau wie

Algernon Fitzroy

Frederic of Harley und

Tristan Fitzalan

Mortimer Welles, Julians Cousin

## Das Haus Lancaster und seine Anhänger

Henry VI.\*, König von England

Marguerite d'Anjou\*, seine Königin

Edward\*, genannt »Edouard«, Prince of Wales, ihr Sohn

Edmund Tudor\*, Earl of Richmond, König Henrys

Halbbruder

Margaret Beaufort\*, genannt »Megan«, seine Gemahlin

Henry Tudor\*, genannt »Richmond«, ihr Sohn  
Jasper Tudor\*, gelegentlich Earl of Pembroke, König  
    Henrys Halbbruder  
Owen Tudor\*, Edmunds und Jaspers Vater, König Henrys  
    Stiefvater  
Rhys ap Owain, sein Bastard  
Humphrey Stafford\*, Duke of Buckingham  
Henry »Hal« Stafford\*, sein Sohn  
Henry Beaufort\*, gelegentlich Duke of Somerset  
Edward »Ned« Beaufort\*, sein Bruder  
John de Vere\*, Earl of Oxford

### **Das Haus York und seine Anhänger**

Richard\*, Duke of York  
Edward\*, erst Earl of March und dann Edward IV., König  
    von England, sein Sohn  
Elizabeth Woodville\*, Edwards Königin  
    Elizabeth of York\*, ihre älteste Tochter  
    Edward\*, der ungekrönte Edward V., und  
    Richard\*, Duke of York, ihre verschwundenen Söhne  
George\*, Duke of Clarence, König Edwards Bruder  
Richard\*, noch ein Bruder, erst Duke of Gloucester und  
    dann Richard III. von England  
William »Black Will« Herbert\*, ein walisischer Marcher  
    Lord, vorübergehend Earl of Pembroke  
Walter Devereux\*, ein englischer Marcher Lord  
Thomas Devereux, sein Bruder  
Anne Devereux\*, ihre Schwester, Black Will Herberts  
    Gemahlin  
William Hastings\*, König Edwards Lord Chamberlain,  
    vielleicht der standhafteste aller Yorkisten  
Ralph Hastings\*, sein Bruder  
Janet Hastings, seine Schwester  
Robert Welles\*, ein Mann fürs Grobe

## **Bekehrte, Wankelmütige und Opportunisten**

Richard Neville\*, Earl of Warwick, genannt »Der  
Königsmacher«

Anne Neville\*, seine Tochter

George Neville\*, sein Bruder, Erzbischof von York

John Neville\*, Lord Montague, noch ein Bruder

Henry Stafford\*, Duke of Buckingham

Henry Percy\*, gelegentlich Earl of Northumberland

Thomas Lord Stanley\*, Steward des königlichen  
Haushaltes

James Tyrell\*, ein übel beleumundeter Charakter

## **Kirchenmänner**

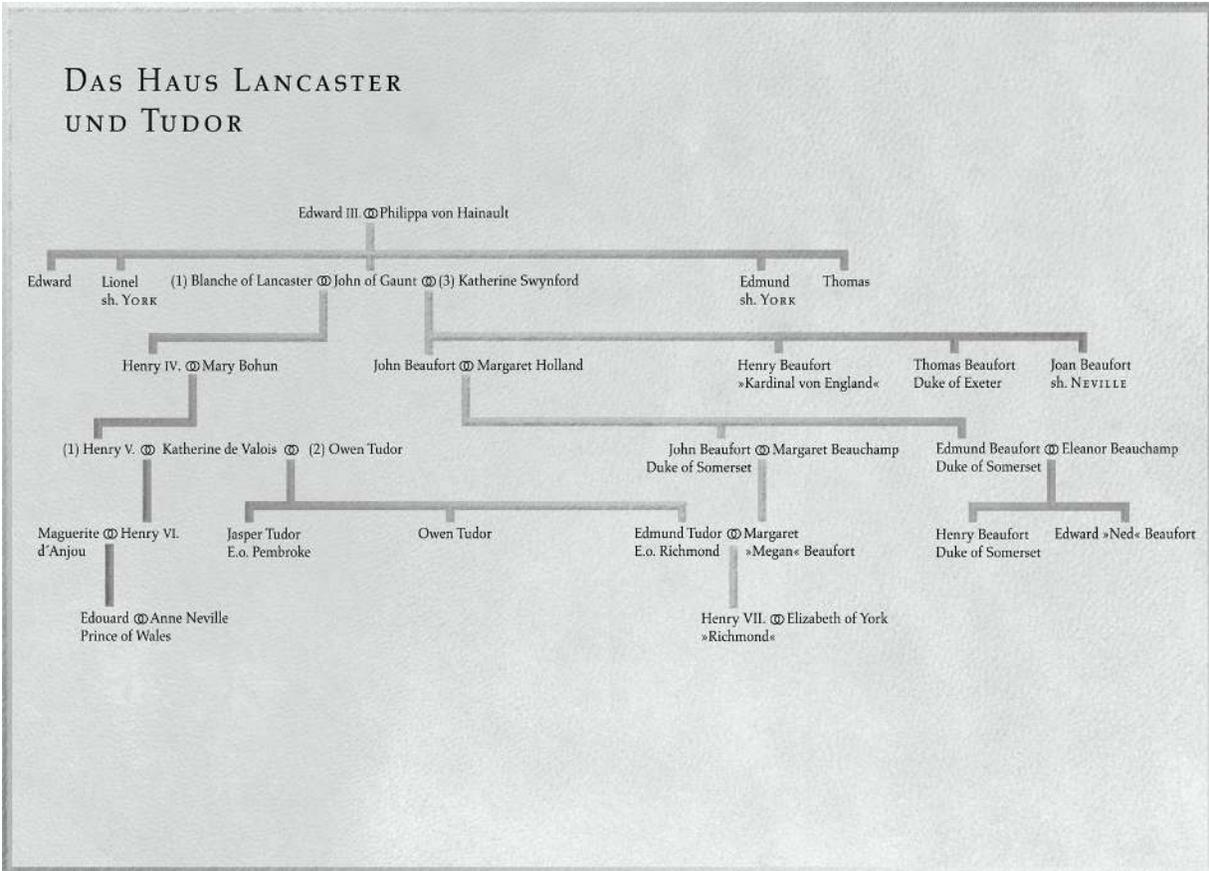
Thomas Bouchier\*, Erzbischof von Canterbury

Owen Tudor jun.\*, Benediktiner in Westminster

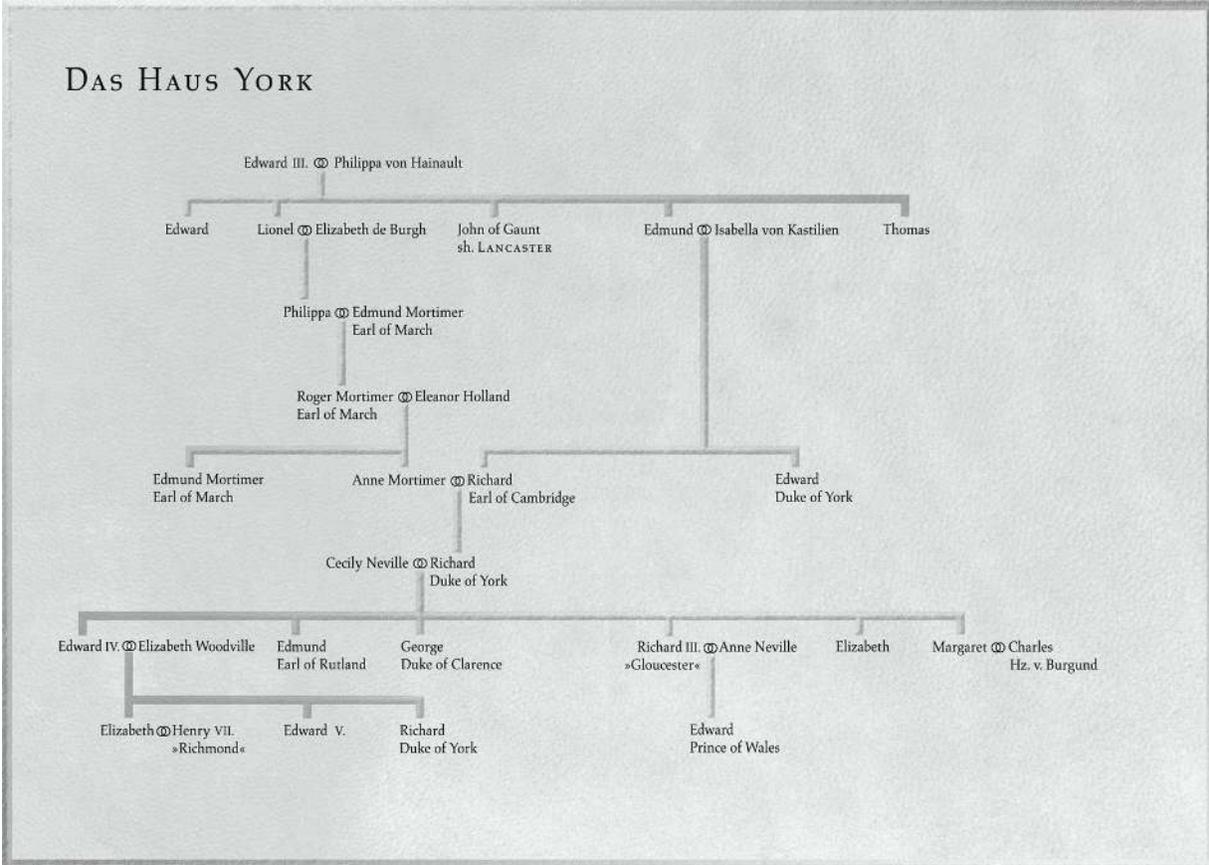
John Morton\*, Bischof von Ely

Christopher Urswick\*, Mortons Spion und Megan  
Beauforts Beichtvater

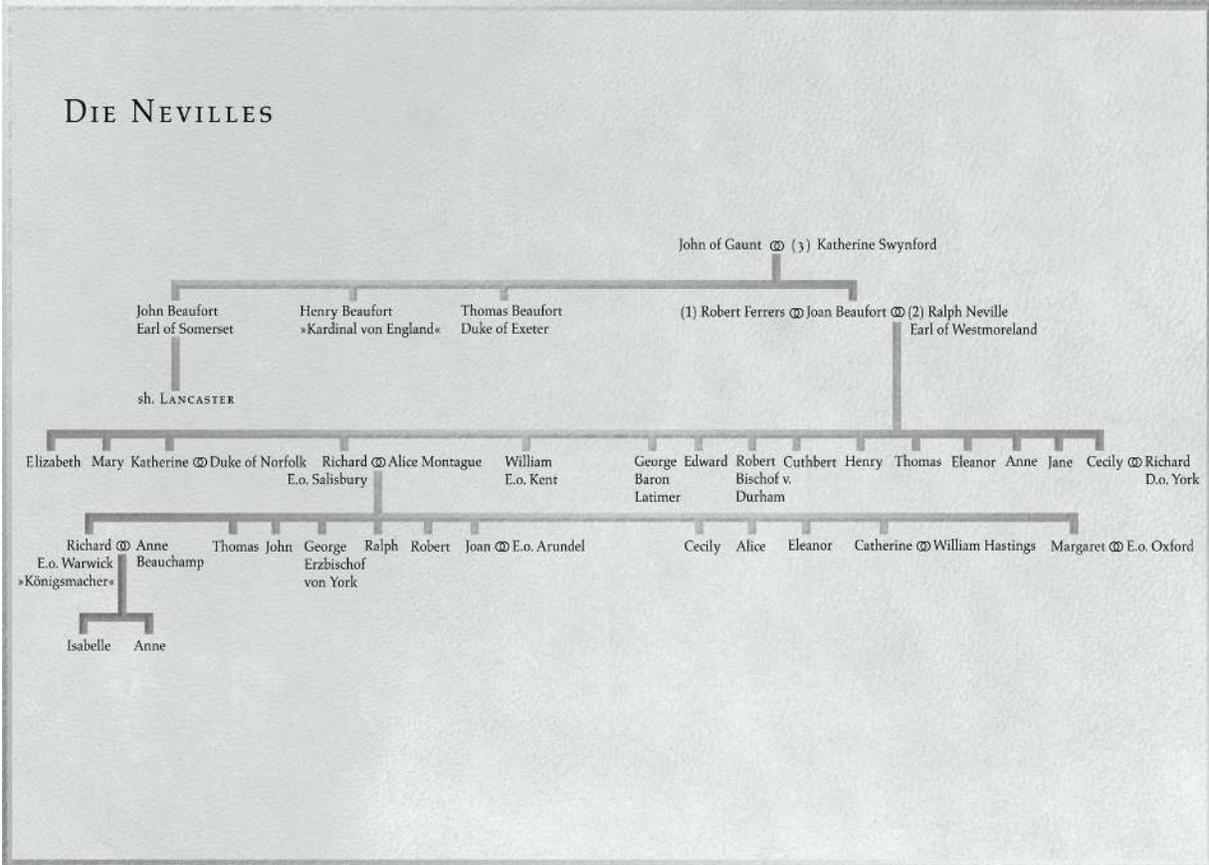
## Das Haus Lancaster und Tudor



# Das Haus York



# Die Nevilles



## PROLOG

*St. Albans, Mai 1455*



»Edmund, das ist Wahnsinn!«, rief John of Waringham über das Waffenklirren hinweg. »Wir müssen den König in Sicherheit bringen!«

Edmund Beaufort, der Duke of Somerset, hob kurz die Linke, um anzuzeigen, dass er ihn gehört hatte. Ein wenig ratlos sah er sich auf dem Marktplatz des verschlafenen Städtchens um, der so gänzlich unerwartet zum Schlachtfeld geworden war. Es herrschte ein unüberschaubares Gedränge: Wohin das Auge blickte, waren Ritter und Soldaten in erbitterte Zweikämpfe verwickelt und stolperten über die reglosen Leiber der ersten Gefallenen. Es war kurz vor Mittag, und seit einer halben Stunde währte die Schlacht.

Die Männer der Leibgarde hatten einen schützenden Ring um ihren König gebildet, doch allmählich bekam dieser Schutzwall Lücken. Vier Pfeile, die fast gleichzeitig aus dem Nichts auf sie zugeschossen kamen, fanden ein Ziel: Drei Männer sanken tödlich getroffen zu Boden, das vierte Geschoss verfehlte John so knapp, dass er die Befiederung über sein Ohr streicheln fühlte, und streifte den König dann am Hals. Henry schrie auf.

John fuhr herum. »Sire! Oh, süßer Jesus ...« Er machte einen Schritt auf ihn zu, die Schlacht vergessen.

König Henry hatte die rechte Hand oberhalb des linken Schlüsselbeins an den Hals gepresst, und Blut quoll zwischen den Fingern hervor. Aber er schüttelte den Kopf. »Es ist nichts, John.«

»Mein König, warum ...« *habt Ihr Eure Klinge nicht gezogen?*, wollte John fragen, als er einen eigentümlichen

Schlag im Rücken spürte. Ein sengender Schmerz durchzuckte seinen Leib, und dann sah er fassungslos eine blutige Schwertspitze aus seinem Brustpanzer stoßen. Keine Handbreit unterhalb des Herzens. »Sire ... Eure Waffen. Ihr müsst ...«

Er brach ab, als der Schmerz zurückkehrte und die Schwertspitze verschwand. Helles Blut sprudelte aus dem Schlitz in seiner Rüstung, und ganz plötzlich gaben seine Knie nach. Im Sturz hörte John den König seinen Namen rufen. Es klang angstvoll, beinahe verzweifelt, aber die Stimme entfernte sich schon. John war auf der rechten Seite gelandet und hatte sein eigenes Schwert unter sich begraben. Mühsam hob er den Kopf und stellte erleichtert fest, dass seine Männer jetzt einen engeren Ring um den König geschlossen hatten und ihn aus dem Kampfgetümmel in eins der bescheidenen Holzhäuser am Marktplatz brachten.

Langsam ließ sich John auf den Rücken fallen. Er starrte in den wolkenlosen Maihimmel. *Was für ein Wetter, um zu sterben*, dachte er, und dann: *Ich wünschte, ich hätte dich noch ein einziges Mal sehen können, Juliana. Aber irgendwie haben wir beide gewusst, dass dies hier passieren würde, nicht wahr?*

Unter Anstrengung hob er den Kopf und erwartete, das Gesicht des Mannes zu sehen, der ihn verwundet hatte. Stattdessen fiel sein Blick auf seinen ältesten Freund, der neben ihm im Staub kniete und ihm sprachlos die Hand auf die Schulter legte.

»Owen.« Es war nur ein Flüstern. Rote Bläschen bildeten sich in Johns Mundwinkeln. Er bekam kaum noch Luft.

»Ich schaff dich hier weg«, sagte Owen Tudor.

»Spar dir die Mühe.«

Aber wie so oft in der Vergangenheit hörte Tudor auch dieses Mal nicht auf ihn. Er zog ihn unsanft an den Armen

hoch und warf ihn sich über die Schulter. John hätte geschrien, wenn er nur hätte atmen können.

Tudor schenkte der Schlacht um sie herum nicht mehr Beachtung als Bäumen am Wegesrand. Ohne große Mühe bahnte er sich einen Weg, trug seinen Freund aus dem Getümmel und in den Klostergarten, wo er ihn im Schatten einer Buche ins Gras gleiten ließ. Das Gesicht des Verwundeten war bläulich. Schweiß rann von der Stirn über die Schläfen und versickerte in den immer noch schwarzen Locken.

»War's Arthur Scrope?«, fragte John.

»Wer sonst würde den Captain der königlichen Leibwache feige von hinten niedermachen«, antwortete sein walisischer Freund.

»Ich hab mir einmal geschworen, ihm niemals den Rücken zuzukehren ... Daran hätte ich mich halten sollen.«

»Ich werd ihn kriegen, John«, versprach Tudor. »Er war schneller verschwunden, als das Auge folgen konnte. Aber ich hol ihn mir.«

John keuchte. »Owen ... Oh, süßer Jesus.« Er kniff die Augen zu. Seine Mundwinkel zuckten, und sein Atem wurde flacher. »Owen, würdest du ...«

»Ja. Ich reite nach Waringham zu deiner Frau. Willst du einen Priester?«

John schüttelte den Kopf. Er wollte in der Tat einen Priester, aber er wusste, ehe Tudor mit geistlichem Beistand zurückkäme, wäre er längst tot, und er hatte noch zwei wichtige Dinge zu sagen. »Geh zu Julian«, bat er flüsternd.

Tudor nickte

»Sag ihm, es tut mir leid. Das ... tut es wirklich. Sag ihm, ich bitte ihn um Vergebung und sende ihm meinen Segen. Wirst du das für mich tun?«

Owen Tudor nahm die zitternde, kalte Hand, die rastlos durchs Gras strich, und hielt sie mit seinen beiden.

»Natürlich.« Er blinzelte und legte den Kopf einen Moment in den Nacken.

»Und er soll für mich beten«, fuhr John kaum noch hörbar fort. »Ihr alle werdet für meine Seele beten müssen, denn ich fürchte, ich muss noch eine schreckliche Sünde begehen ... ehe ich diese Welt verlasse.«

Tudor wusste, es wäre seine Christenpflicht gewesen, den Freund von dieser Sünde abzuhalten, aber er brachte es nicht fertig. Außerdem konnte er seiner Stimme nicht trauen.

»Richard of York.« Johns Stimme klang wie ein Seufzen – liebevoll, hätte man meinen können. »Alles Unglück, das über uns gekommen ist, hast du verschuldet. *Du* hast Somerset in den Freitod getrieben. *Du* trägst die Schuld an meinem Zerwürfnis mit meinem geliebten Sohn. *Du* hast den Seelenfrieden meines Königs zerstört, der ... der auch dein König ist und der dich liebt. Aber du rebellierst gegen ihn und willst seine Krone. Darum ... verfluche ich dich mit meinem letzten Atemzug: Möge dieser gottlose Bruderkrieg, den du angezettelt hast, dich das Leben kosten. Mögen ... deine Söhne und die Söhne deiner Söhne ihm zum Opfer fallen, verraten und ermordet, so wie du deinen König verraten und mich ermordet hast, und möge ... dein Geschlecht verlöschen.«

Noch einmal verstärkte sich der Druck seiner Hand in der seines Freundes, dann wurde der Griff schlaff, und das mühsame Atmen verstummte.

Tudor schaute noch ein letztes Mal in die blauen Augen, schloss mit der Linken behutsam die Lider, beugte sich vor, um dem Toten die Stirn zu küssen, und faltete ihm die Hände auf der Brust. »Mögest du aber Frieden finden, John of Waringham. Gott weiß, du hast ihn verdient.«

Eine Weile kniete er mit gesenktem Kopf an Johns Seite, aber er wusste, er durfte sich nicht viel Zeit gönnen, um den toten Freund zu betrauern. Darum erhob er sich bald

und schaute sich rasch im Klostergarten um. An einem der Rosenbüsche entdeckte er eine erste rote Knospe. Er schnitt sie mit seinem Jagdmesser ab, schob dem Toten die Blume unter die gefalteten Hände und machte sich dann auf die Suche nach seinem Stiefsohn, dem König.

**1. TEIL  
HENRY  
1455-1457**



Waringham, Mai 1455



Der Hundezwinger war in einer Holzbaracke am Fuß der Burgmauer untergebracht, auf der Südseite des Innenhofs. Schon auf etliche Schritte Entfernung hörte man frenetisches Gebell. Adam, der junge Gehilfe des Hundeführers, runzelte verwundert die Stirn und sah zur Sonne.

»Früh dran mit dem Füttern«, murmelte er, verfrachtete den Strohballen unter den linken Arm und stieß mit der Rechten die Tür auf. Schlagartig wurde das Gebell ohrenbetäubend, und der Gestank von nassem Fell und Hundekot schlug ihm entgegen. Adam nahm ihn kaum wahr, denn er war an den Geruch gewöhnt. Eher ungewöhnlich war hingegen der hohe Besuch im Hundezwinger.

»Mylord«, grüßte der junge Mann verblüfft.

Robert of Waringham hörte ihn nicht, denn das Getöse der Hunde übertönte alles. Gemeinsam mit Walter, seinem Hundeführer, stand der Earl über die Wand zum Verschlag der Jagdhunde gebeugt, warf ihnen blutige Fleischbatzen zu und beobachtete gebannt, wie sie darum rauften.

»Morgen«, versprach er den Tieren. »Morgen bekommt ihr Auslauf und frische Beute.«

Er lachte, und Adam sah die blauen Augen vor freudiger Erwartung leuchten.

*Dir ist jedes blutige Spektakel recht, was?*, fuhr es dem Knecht durch den Kopf. Er trug sein Stroh auf die andere Seite des dämmrigen Schuppens, wo in einem kleineren Verschlag eine Hündin mit ihrem Wurf untergebracht war. Er stieg über die niedrige Trennwand. »Jetzt mach ich euch ein schönes frisches Bettchen, was sagst du dazu, Diana.«

Die Hündin hatte den Kopf gehoben und folgte jeder seiner Bewegungen mit ihren klugen, braunen Augen, aber sie knurrte nicht. Adam war ihr vertraut. Sie ließ gar zu, dass er die vier Welpen, die nicht größer als sein Handteller waren, aufhob und in eine strohgepolsterte Kiste legte. »Da, ihr Helden. Damit ich euch nicht versehentlich mit dem dreckigen Stroh zusammenkehre.«

Sie gaben kleine, herzerweichende Fieplaute von sich. Behutsam strich er ihnen mit dem Zeigefinger über die Köpfe. Dann stellte er die Kiste beiseite und machte sich an die Arbeit. Diana beschloss, ihm das Leben heute ausnahmsweise einmal leicht zu machen, und stand freiwillig auf. Ihre schweren Zitzen schaukelten sacht.

Rasch hatte Adam das verschmutzte Stroh zusammengekehrt und neues ausgebreitet. Gerade wollte er die Welpen wieder zu ihrer Mutter legen, als er unsanft am Ohr gepackt und herumgerissen wurde.

»Mit dir hab ich ein Wörtchen zu reden«, verkündete Robert of Waringham.

»Mylord?« Adam bemühte sich, aufrecht zu stehen, aber der Earl verdrehte ihm das Ohr so schmerzhaft, dass er den Kopf unfreiwillig senkte und zur Seite bog.

Diana knurrte. Es war ein leiser, kehliger Laut, eine höfliche Warnung.

»Was fällt dir ein, du ungehobelter Lump, hier hereinzukommen, ohne zu grüßen?«, schnauzte Waringham.

Wider besseres Wissen gab Adam zurück: »Das hab ich. Ihr habt mich nur nicht gehört.«

Das bescherte ihm eine schallende Ohrfeige. Adam war weder besonders beeindruckt noch überrascht. Er hielt den Blick auf den Boden gerichtet und schärfte sich ein, seine lose Zunge im Zaum zu halten, damit es nicht schlimmer wurde.

»Versuch's noch mal«, riet Waringham.

»Ich bitte um Vergebung, Mylord.«

Der Earl schlug ihn wieder. »Du findest das wohl komisch, he?«

Dianas Knurren wurde drohender, und sie bellte einmal kurz.

Waringham packte den Knecht bei den Haaren, riss seinen Kopf hoch und sah ihm in die Augen, die den seinen verblüffend ähnlich waren. »Und wie komisch findest du dies: Walter sagt, dass hier ständig Futter verschwindet. Er glaubt, du lässt das Fleisch mitgehen und verhöckerst es im Dorf.«

Adam wechselte einen Blick mit dem Hundeführer, der die Augen verdrehte und bedauernd den Kopf schüttelte. Natürlich hatte er nichts dergleichen behauptet. Er kannte seinen Gehilfen und hatte keinerlei Anlass, an dessen Ehrlichkeit zu zweifeln. Waringham wollte einfach einen Vorwand. Irgendwie machte es ihm mehr Spaß, wenn er einen hatte.

Als Adam aufging, dass er fällig war, ließ er die Maske der Unterwürfigkeit fallen. »So wie Ihr die Bauern auspresst, wär's kein Wunder, wenn sie Hundefutter fräßen. Besser als nichts.«

Robert of Waringham lächelte. Es war kein Lächeln, das anzusehen ein normaler Mensch gut aushalten konnte: Sein Gesicht verzog sich zu einer Fratze der Heiterkeit, und etwas Irres trat in seinen Blick.

Diana bellte wieder und erhob sich.

»Was immer Ihr vorhabt, Mylord, tut's nicht hier drin«, riet Adam. »Sonst macht sie aus uns beiden Hundefutter.«

Robert packte ihn am Kittel, stieg rückwärts über die Trennwand und zog den Jungen mit sich. Mit der Linken schlug er ihn zu Boden, mit der Rechten riss er Walter die Hundepeitsche aus der Hand, und dann machte er sich ans Werk.

»Zum letzten Mal, Blanche, wo ist das Fohlen?«

»*Zum letzten Mal?*«, wiederholte das junge Mädchen halb amüsiert, halb entrüstet. »Ist das so etwas wie eine Drohung?«

»Schon möglich«, erwiderte Geoffrey und machte einen Schritt auf sie zu, um zu unterstreichen, wie ernst es ihm war. Die Stalltür stand weit offen und ließ das helle Frühlingslicht herein, aber trotzdem war Blanche der Fluchtweg abgeschnitten, denn Geoffrey hatte sie in die Ecke zwischen Stirn- und Seitenwand gedrängt.

Blanche schien indes nicht beunruhigt. »Dann lass dir sagen, dass du mir keine Angst machen kannst. Du wirst schwerlich die Hand gegen mich erheben, nicht wahr, Cousin?«

»Bist du dir dessen so sicher?«, entgegnete er, obwohl er genau wusste, dass es das war, was sie hören wollte. Blanche spielte gern mit dem Feuer.

Mit einem siegesgewissen Lächeln strich sie sich die schwarzen Locken hinters Ohr. »Das Fohlen ist an einem sicheren Ort, und du wirst nie aus mir rausholen, wo.«

Er schloss die Lücke zwischen ihnen mit einem plötzlichen Schritt, packte ihre Hände, zwang sie auf den Rücken und hielt sie dort mühelos mit einer der seinen. »Wenn du dich da nur nicht irrst. Das Fohlen gehört *mir*, Blanche. Und was du tust, ist Quälerei. Das ist kein Spaß, verstehst du? Also wirst du mir jetzt sagen, wo du es versteckt hast, und ich werde hingehen und ...«

»Nein! Du willst ihr die Kehle durchschneiden, ich weiß es. Dabei könnte sie hier ein so schönes Leben haben, und wir könnten sie in die Zucht nehmen und ...«

»Sie kann nicht einmal stehen. Das heißt, sie kann nicht trinken.«

»Ich hab ihr verdünnte Kuhmilch gegeben, und sie hat sie getrunken.«

»Aber vermutlich wird sie sie nicht vertragen. Und sie wird auf diesem verkümmerten Bein niemals laufen. Ein Pferd, das sich nicht bewegt, wird krank.«

»Jack der Tischler könnte ihr doch ein Holzbein machen und ...«

»Oh, das ist wirklich das Albernste, was ich je gehört habe! Selbst wenn wir sie durchbekämen, sie könnte niemals eine Zuchtstute werden, denn auf drei Beinen hätte sie nicht genug Gleichgewicht, damit ein Hengst sie ...« Er brach abrupt ab.

»Ja?«, fragte Blanche mit großen Unschuldsgaugen, und als sie sah, wie seine Wangen sich verfärbten, lachte sie.

Sie war ein bisschen verliebt in ihren strengen Cousin. Ebenso wie sein Vater, sein Großvater und alle Stallmeister in Waringham seit Menschengedenken war er ein eher ernster, wortkarger Mann, doch im Gegensatz zu seinen Vorgängern besaß er höfische Bildung und war von ritterlichem Stand. Als Knappe war er mit dem Earl of Salisbury nach Frankreich gezogen und vor zwei Jahren aus der letzten - verlorenen - Schlacht des Krieges als Ritter heimgekehrt, nur um festzustellen, dass seine beiden älteren Brüder, die das Gestüt übernommen hatten, im Winter zuvor an der Pest gestorben waren. So hatte Geoffrey mit nur dreiundzwanzig Jahren und ohne viel Erfahrung die berühmteste Pferdezucht Englands übernommen, deren eine Hälfte ihm, deren andere Hälfte dem Earl of Waringham gehörte. Von Anfang an war seine damals sechzehnjährige Cousine ihm eine große Hilfe gewesen, denn sie hatte diese geheimnisvolle Gabe der Waringham, die über normalen Pferdeverstand weit hinausging. Doch er wusste, er war gut beraten, sich vor Blanche zu hüten. Sie war ein wildes Geschöpf. Hinreißend, aber gefährlich. Und ihr Vater, der der Onkel und Steward des jungen Earl of Waringham war, hätte dem Stallmeister vermutlich das Herz herausgerissen, wenn er wüsste, wie nah dieser manchmal daran war, der Verlockung nachzugeben.

»Blanche, sei vernünftig.«

»Wie geht das?«, fragte sie, stellte sich auf die Zehenspitzen und drückte einen flüchtigen, aber reichlich unschwesterlichen Kuss auf seine Lippen.

Er ließ sie los und fuhr zurück, als habe sie ihn gebissen. »Herrgott noch mal ...«

Blanche nutzte seine momentane Verwirrung, schlängelte sich an ihm vorbei und lief hinaus ins Freie. Voller Euphorie über ihre geglückte Flucht und den Triumph, den unnahbaren Stallmeister in Verlegenheit gebracht zu haben, rannte sie mit wehenden Locken über den Mönchskopf ins Dorf hinab, fand Berit, ihre einstige Amme, im Stall beim Melken, schwatzte ihr einen halben Eimer Milch ab und machte sich auf den Weg in den Wald von Waringham, wo sie das verkrüppelte Fohlen versteckt hielt.

Die kleine Stute sah nicht gut aus. Ihre Augen waren verklebt, und trotz der Decke, in die Blanche sie gewickelt hatte, schien sie zu frieren. Sie trank jedoch munter von der verdünnten Kuhmilch, die das junge Mädchen ihr mit einem Holztrichter einflößte. Das ging langsam vonstatten und erforderte viel Geduld – normalerweise nicht Blanchés Stärke. Aber in diesem Fall machte es ihr überhaupt nichts aus, jeden Schluck in mühevoller Kleinarbeit zu verabreichen.

Die Sonne stand schon schräg, als sie das Fohlen schließlich verließ. Es wirkte sehr verloren, und es jammerte, als Blanche sich aus dem weichen Farnbett erhob. Die schwachen Laute gingen ihr zu Herzen.

»Ach, es tut mir wirklich leid, Helena, aber ich *muss* nach Hause«, erklärte sie zerknirscht. »Mutter wird sich fragen, wo ich bleibe. Sie hasst es, allein mit Robert zu essen, verstehst du ...«

Helena war offensichtlich nicht an Ausreden interessiert. Sie jammerte noch ein wenig erbarmungswürdiger. Dennoch riss Blanche sich los und lief ein Stück durch den Wald, um den Lauten, die ihr

Gewissenbisse verursachten, schnellstmöglich zu entrinnen. Leichtfüßig sprang sie über hervorstehende Wurzeln und tückische Dornenranken auf der dunklen Erde hinweg, ohne sie bewusst wahrzunehmen. Sie kannte in diesem Wald jeden Zweig und Halm.

Als sie die Lichtung am Weißen Felsen erreichte, verlangsamte sie ihr Tempo. Einen Moment sah sie auf die satten grünen Weiden mit den Bruchsteinmauern hinab. Dann schlug sie den Pfad zur Burg ein.

Es dämmerte bereits. Die Vögel jubilierten, und die letzten Sonnenstrahlen übergossen die jungen Blätter der Bäume mit einem kupfernen Glanz. Zwischen den Baumstämmen erspähte Blanche ein Reh und hoffte, es werde weit weg sein, wenn ihr Cousin Robert und seine Raufbolde am nächsten Tag zur Jagd ritten.

»... können nicht angreifen, solange es hell ist«, hörte sie plötzlich eine fremde Stimme mit einem nördlichen Akzent sagen. »Wir bräuchten mehr als doppelt so viele Männer.«

Blanche hielt inne.

»Lasst uns warten, bis es dunkel ist, Sir Arthur«, riet eine zweite Stimme. »Warum sollten sie die Brücke schließen? Hier weiß doch noch kein Mensch, was passiert ist.«

Blanche trat den Rückzug an. Langsam, ganz langsam bewegte sie sich, hielt den Blick auf den Boden gerichtet, um nur ja auf keinen trockenen Zweig zu treten, und das Herz schlug ihr bis zum Hals. Dann stieß sie mit dem Rücken gegen ein Hindernis, das eindeutig kein Baum war, und im nächsten Moment legten sich zwei Arme um ihren Leib. »Ja, was haben wir denn hier?«

Blanche warf einen Blick über die Schulter und sah in ein bartloses, nicht unsympathisches Gesicht unter einem matten Helm.

»Habt die Güte und lasst mich los, Sir«, verlangte sie. Sie bemühte sich, würdevoll zu klingen und ihre Furcht zu

verbergen.

Der Mann zog die Brauen hoch. »Ich glaube nicht, Herzchen.« Er schob sie vorwärts, und nach zwanzig Schritten fand Blanche sich inmitten einer Gruppe von einem guten Dutzend fremder Ritter.

»Wer seid Ihr?«, fragte sie.

»Die viel interessantere Frage wäre, wer bist du?«, entgegnete einer. Der Anführer, nahm Blanche an. Er war älter als die Übrigen. Seine buschigen Brauen waren grau, sein Gesicht zerfurcht.

»Richildis of Fernbrook.« Es war der erste Name, der ihr in den Sinn gekommen war, und sie fand, er klang lächerlich. Aber irgendetwas warnte sie, ihre wahre Identität preiszugeben. »Ich bin Lord Waringhams Verlobte, Sir. Und Ihr seid ...?«

Er verneigte sich knapp – es war eine höhnische Geste. »Arthur Scrope of Masham, Lady ... Richildis.«

Sie wusste, sie hatte seinen Namen schon einmal gehört. Im Augenblick konnte sie sich nicht erinnern, in welchem Zusammenhang, aber er klang nicht gut. »Und was sucht Ihr in Waringham, Sir Arthur?«

»Ich hätte gern ein Wort mit Seiner Lordschaft gesprochen.«

»Dann schlage ich vor, Ihr wendet Euch an die Torwache.«

Mit einer plötzlichen Bewegung packte er sie am Arm und zog sie mit einem Ruck näher. »Eine Kratzbürste wie deine Mutter. Du kannst dir die Mühe sparen, mir etwas vorzumachen, Täubchen. Ich weiß genau, wer du bist.« Etwas in seinem Blick verursachte ihr eine Gänsehaut, machte ihr mehr Angst als seine Worte und seine bärenstarken Hände. »Welch ein unerwarteter Bonus, dass ausgerechnet du uns hier in die Arme gelaufen bist.« Er packte sie bei den Haaren und schlug ihr die Faust gegen die Schläfe.

Blanche ging ohne einen Laut zu Boden. Sie war benommen, aber nicht bewusstlos. Hände packten ihre Arme und zogen sie ins Gebüsch.

»Lasst sie zufrieden, und ich bringe Euch nach Einbruch der Dunkelheit in die Burg«, sagte plötzlich eine raue Frauenstimme.

Die Ritter fuhren herum. Scrope ließ Blanche los und wandte sich ebenfalls um. »Und wer bist du?«, fragte er abschätzig.

Die Frau, die wie eine Waldfee aus der Dämmerung gekommen war, trug waidblaue Bauernkleidung und ein graues Tuch um den Kopf. Sie war nicht mehr jung, sicherlich Mitte dreißig, und unförmig nach zu vielen Schwangerschaften. Über ihrem Arm hing ein Korb mit Kräutern, die sie offenbar im Wald gesammelt hatte: eine Dienstmagd.

»Ich arbeite oben in der Küche.« Sie ruckte das beachtliche Doppelkinn Richtung Burg.

Scrope trat gemächlich auf sie zu, seine Miene fast amüsiert. »Eine Küchenmagd, so, so. Und du meinst, du kannst uns in die Burg bringen, ja?«

Sie verschränkte die fetten Arme und nickte. »Gleich nach Sonnenuntergang ziehen sie die Brücke ein. Das hat Sir John so angeordnet. Aber mich werden die Wachen einlassen. Sie kennen mich. Einer von Euch kann sich in meinem Rücken verstecken. Mehr sind nicht nötig. Es gibt nur zwei Torwachen. Keine weiteren Posten.«

»Oh Gott, Alys, was tust du?«, fragte Blanche. Sie lag immer noch im feuchten Gras, hatte sich aber auf einen Ellbogen aufgerichtet.

»Ich rette Euch das Leben, Kindchen«, grummelte die Magd. Und an Scrope gewandt, fuhr sie fort: »Also? Was sagt Ihr?«

Er ging langsam um sie herum, als sei sie eine Jahrmarktsattraktion. Dann blieb er vor ihr stehen, einen Finger nachdenklich am Mundwinkel. »Hm. Erklär mir